

Hintergrundmaterial für Lehrende 1: Didaktische Hinweise für die Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus

Bei der Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Rassismus werden die Erfahrungen der Schüler*innen mit der eigenen rassistischen Diskriminierung oder Privilegierung ebenso präsent sein wie die hiermit verbundenen (Macht-)Verhältnisse in der Gruppe.

Es ist daher wahrscheinlich, dass diese bei der Durchführung der Übungen dieser Handreichung explizit zum Thema werden.

Die Lehrperson sollte daher entsprechend aufmerksam und sensibel sein. Sie sollte nur solche Übungen auswählen, die sie für die Gruppe passend hält. Während der Durchführung sollte sie versuchen, die Stimmungen und Bedürfnisse der Schüler*innen wahrzunehmen und flexibel darauf zu reagieren. Es kann auch notwendig werden, vom geplanten Ablauf abzuweichen und (verschiedene) Räume für die Auseinandersetzung mit aufkommenden Themen und Emotionen zu öffnen.

Weitere konkrete Anregungen diesbezüglich sind¹:

- ⑩ Wenn möglich sollten Lehrende in Teams arbeiten, in denen auch Personen vertreten sind, die aufgrund ihrer Positionierung negativ von Rassismus betroffen ist. So repräsentiert das Team verschiedene Perspektiven und Positionierungen auf Kolonialismus und Rassismus und ist sensibel für Gruppendynamiken und Bedürfnisse der Schüler*innen.
- ⑩ Die Thematisierung von Widerstandsbewegungen sollte in der Beschäftigung mit Kolonialismus und Rassismus nicht fehlen. Das Aufzeigen von Akteur*innen of Color, die sich gegen diskriminierende Machtstrukturen einsetzen (in Vergangenheit und Gegenwart), bestärkt und ermutigt (insbesondere) Schüler*innen of Color, Erfahrungen von Ungleichheit als gesellschaftliche Struktur und nicht als persönliches Problem zu verstehen.
- ⑩ Generell gilt, dass Schüler*innen niemals aufgefordert werden sollten, von belastenden eigenen Erfahrungen zu berichten. Dies sollte nur freiwillig aus eigener Initiative geschehen. Berichte über Diskriminierungserfahrungen sollten nicht von den Lehrenden oder anderen Schüler*innen in Frage gestellt oder bewertet werden, sondern Anerkennung erhalten.
- ⑩ Den Schüler*innen kann angeboten werden, jederzeit – und ohne sich erklären zu müssen – den Raum verlassen zu können.
- ⑩ Rassistische Äußerungen von Schüler*innen sollten als solche benannt und besprochen werden. Fortgesetzte rassistische Verletzungen anderer Schüler*innen sollten unterbunden werden.²
- ⑩ Die Gruppe kann zeitweise getrennt werden, damit von Rassismus ähnlich betroffene Schüler*innen sich untereinander austauschen können. Hierzu sollten die Lehrenden sich mit entsprechenden Ansätzen auskennen.
- ⑩ Grundsätzlich ist eine selbstreflexive und machtkritische Haltung empfehlenswert, die auch die eigene Machtposition als Lehrer*in gegenüber den Schüler*innen kritisch mitdenkt.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e.V.: Fokuscafé Lateinamerika. Kolonialismus und Rassismus, Wuppertal 2015, S. 9

¹Weitere und umfassendere Anregungen geben: Gabi Elverich/Annita Kalpaka/Karin Reindlmeier (Hg.), Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Münster 2009; Güler Arapi/Mitja Sabine Lück, Mädchenarbeit in der Migrationsgesellschaft. Eine Betrachtung aus antirassistischer Perspektive, Bielefeld 2005 www.maedchentreff-bielefeld.de/download/girlsactbuchkomplett.pdf

²Wertvolle Hinweise hierzu finden sich im Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit des DGB-Bildungswerk Thüringen – www.baustein.dgb-bwt.de/A/Reaktionsmoegl.html

Hintergrundmaterial für Lehrende 2: Glossar

Diskriminierung

Diskriminierung meint Ungleichbehandlung. Diskriminierte Personen und Gruppen erfahren Abwertung und Nachteile und haben in der Gesellschaft weniger Möglichkeiten und Macht. Diskriminierung geschieht aufgrund von bestimmten Merkmalen, auf deren Basis man einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe zugeordnet wird. Diese Gruppen und ihre Merkmale werden von der gesellschaftlichen Mehrheit oder mächtigen Gruppen in der Gesellschaft festgelegt. Sie bestimmen, was als normal gilt und was die Norm ist (etwa deutsch, leistungsstark, gesund, heterosexuell, christlich, helle Hautfarbe und so weiter). Wer davon abweicht, erfährt Diskriminierung. Wer diesen Merkmalen entspricht, erfährt bevorzugendes Verhalten (Privilegierung). Diskriminierung dient somit der Absicherung von Macht- und Herrschaftspositionen bzw. Privilegien.

Diskriminierung kann ganz unterschiedliche Formen annehmen: Sie reicht von der unbedachten, aber kränkenden Äußerung über die bewusste Ignorierung bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. Sie umfasst sowohl Verhaltensweisen von einzelnen Menschen wie auch Formen der Benachteiligung durch gesellschaftliche Organisationen und staatliche Stellen. Diskriminierung kann zudem in den unterschiedlichsten Lebensbereichen zum Ausdruck kommen: Im Alltag und in der Sprache, beim Zugang zu Bildung und Ausbildung, auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt, im Gesundheits- und Versicherungswesen, in der politischen Mitbestimmung oder in der Medienpräsentation.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015a

Empowerment

(von engl. empowerment = Ermächtigung, Übertragung von Verantwortung). Damit sind „Strategien und Maßnahmen gemeint, die den Grad an Autonomie und Selbstbestimmung im Leben von Menschen oder Gemeinschaften erhöhen sollen und es ihnen ermöglichen, ihre Interessen (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihr Gefühl der Macht- und Einflusslosigkeit (powerlessness) zu überwinden und ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen.“

Quelle: Nassir-Shahnian 2013

Entwicklung, Entwicklungskritik

Das Konzept Entwicklung ist auf globaler Ebene eine der wirkmächtigsten Denkfiguren des 20. Jahrhunderts. Entstanden ist es im Globalen Norden, von dessen Akteur_innen es global durchgesetzt wurde. Dieses Konzept geht von einer weltweit gültigen, einheitlichen Messgröße aus. Mit dieser lässt sich der Status von Nationalstaaten feststellen und entlang der Kategorien „entwickelt“ und „unterentwickelt“ bewerten.

Grundlage hierfür ist die Annahme, dass die historischen Prozesse sozialen Wandels in Westeuropa und Nordamerika als menscheitsgeschichtlicher Fortschritt zu sehen sind. Diese Prozesse und die dadurch entstandenen gesellschaftlichen Verhältnisse werden als positiv und erstrebenswert gesetzt und zur Orientierungsgröße für alle Gesellschaften weltweit gemacht. Diese Auffassung des Konzepts Entwicklung sowie die damit einhergehende Praxis wird aus verschiedenen Richtungen grundsätzlich kritisiert. Darunter sind postkoloniale und rassismuskritische Perspektiven, aber auch ökologische, kapitalismuskritische und feministische Kritiken. Sie heben hervor, dass Entwicklung kein neutraler oder universeller Maßstab zur Bewertung sozioökonomischer Zustände und Prozesse von Gesellschaften ist. Sie verweisen stattdessen einerseits darauf, dass das Konzept Entwicklung eurozentrisch ist. Andererseits kritisieren sie, dass es aufgrund von globalen und innergesellschaftlichen Machtverhältnissen entstanden ist, die es darüber hinaus legitimiert und fortschreibt. Diese Standpunkte begründen sie mit einer Kritik an verschiedenen Aspekten des Entwicklungskonzepts:

1. Das heute vorherrschende Entwicklungskonzept ist in der Zeit der Aufklärung und des aufkommenden kolonialen Rassismus in Europa entstanden. Dieses Konzept hierarchisierte von Europa aus die Weltregionen und ihre Bewohner_innen. In der so entstandenen Hierarchie bildeten Europa und Weiße Menschen die Spitze – und innerhalb dieser Spitze standen wiederum (groß)bürgerliche Männer am weitesten oben. Ebenso

wurde aus dem diesem Konzept innewohnenden, rassistischen Überlegenheitsdenken abgeleitet, dass Weiße Europäer_innen (vor allem bürgerliche Männer) die Aufgabe haben, den Rest der Welt nach eigenen Vorstellungen zu entwickeln. Das Konzept Entwicklung legitimierte damit koloniale Invasion, Ausbeutung, Versklavung und Gewalt. Diese waren wiederum ein zentraler Motor für die kapitalistische Industrialisierung des Globalen Nordens.

2. Bis heute dient das Konzept der Entwicklung dazu, die Welt aus der Perspektive und den Interessen des Globalen Nordens zu bewerten, zu hierarchisieren und umzugestalten. Dies geschieht auf Grundlage der eingangs geschilderten Annahmen. Als ideale Norm der Entwicklung werden demnach die Länder des Globalen Nordens gesetzt. Andere Gesellschaften hingegen werden als defizitäre, rückständige Problemfälle definiert, die der Entwicklung bedürfen – die wiederum nur durch Hilfe sowie Anleitung aus dem Globalen Norden erwachsen kann. So wird das Bild konstruiert: Der Globale Süden hat Probleme, der Globale Norden die Lösungen.
3. Um dieses Entwicklungskonzept herum ist weltweit ein breites Feld von Wissen und Institutionen entstanden. In diesem Rahmen bestimmen Expert_innen, wer aufgrund welcher Defizite welcher Maßnahmen bedarf und wie diese umzusetzen sind. Dies führt zur Entmündigung der betroffenen Menschen, denen die Fähigkeit abgesprochen wird, selbst darüber zu entscheiden, was für ein Leben und eine Gesellschaft sie wollen und wie dies zu erreichen ist.
4. Auf Basis der faktischen ökonomischen Macht des Globalen Nordens wird das Konzept von Entwicklung global als allgemeingültige Wahrheit durchgesetzt und in konkrete Praxis verwandelt. Das Entwicklungskonzept wird dabei immer wieder zur Legitimation für die Formung und Lenkung des Globalen Südens nach den Vorstellungen und Interessen des Nordens herangezogen. Etwa dient es vielfach dazu, die kapitalistische Durchdringung der Länder des Globalen Südens voranzutreiben: Sie müssen ihre Ressourcen in global gehandelte Waren verwandeln, ihre sozialen Beziehungen marktförmig organisieren und ihre Arbeitskräfte billig für den Weltmarkt zur Verfügung stellen. Nur so trete Entwicklung nach dem kapitalistischen Modell des Globalen Nordens ein.
5. Die unhinterfragte Annahme, dass die Gesellschaften des Globalen Nordens die anzustrebende Norm von Entwicklung seien, führt außerdem dazu, dass sowohl die soziökonomischen Probleme des Globalen Nordens als auch die hierher rührenden Ursachen für globale Probleme verdeckt werden. Dabei ist das Wirtschafts- und Konsummodell des Globalen Nordens ökologisch nicht tragbar und basiert auf der Ausbeutung des Globalen Südens. Es kann also unmöglich als Vorbild für die ganze Welt dienen. Stattdessen ist es ein zentrales Problem, das einer zukunftsfähigen und gerechten Welt im Wege steht.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015b, S. 21f

Ernährungssouveränität

beschreibt das Recht aller, über die Art und Weise mitzubestimmen wie unsere Lebensmittel erzeugt, verteilt und gegessen werden. Dabei geht es um eine sozial gerechte und zukunftsfähige Art der Landwirtschaft.

Quelle: ILA 2017, S. 97

Eurozentrismus

beschreibt die Beurteilung nicht-europäischer Kulturen aus der Perspektive europäischer Werte und Normen. Europa wird als das Zentrum des Denkens und Handelns verstanden und Europas Entwicklungsgeschichte wird als Maßstab für jegliche Vergleiche mit anderen Ländern und „Kulturen“ gesehen.

Quelle: quix 2017, S. 95

Globaler Süden, Globaler Norden

Das Begriffspaar Globaler Norden und Globaler Süden bringt weltweite Machtverhältnisse zum Ausdruck. Beide Begriffe benennen Positionen im globalen System, die durch unterschiedliche Erfahrungen mit Kolonialismus und Ausbeutung bestimmt sind. Dabei verweist der Begriff Globaler Norden auf eine strukturelle Privilegierung, die darauf beruht, dass die so positionierten

Weltregionen, Länder oder Personengruppen vom Kolonialismus profitierten und bis heute eine wirtschaftliche und politische Machtposition einnehmen. Der Begriff Globaler Süden benennt hingegen eine strukturell benachteiligte gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Position im globalen System. Die so benannten Weltregionen, Länder oder Personengruppen wurden und werden vom Globalen Norden ausgebeutet und in eine benachteiligte Position versetzt – was wiederum dem Globalen Norden zu seiner Machtposition verhilft. Dabei ist die Einteilung in Süd und Nord nur bedingt geographisch gedacht. Australien gehört beispielsweise genau wie Deutschland mehrheitlich dem Globalen Norden an, aber es gibt in beiden Ländern auch Menschen, die Teil des Globalen Südens sind, zum Beispiel illegalisierte Personen oder Aboriginal Australians. Ebenso gibt es in Ländern, die mehrheitlich dem Globalen Süden angehören, Menschen, die die bevorteilte Position des Globalen Nordens genießen, sei es, weil sie Weiß sind oder weil sie aufgrund ökonomischer Ressourcen zur global privilegierten Klasse gehören. Das Begriffspaar Globaler Süden und Globaler Norden wird verwendet, um wertende und dadurch problematische Bezeichnungen wie entwickelte Länder, Entwicklungsländer, Erste und Dritte Welt zu vermeiden. Außerdem sollen mit ihm, auf Basis der oben genannten Definition, globale Machtverhältnisse deutlich gemacht werden. Dennoch erzeugt die Verwendung dieser Begriffe auch Probleme. Als Oberbegriffe vereinheitlichen sie und überdecken bestehende große Differenzen innerhalb der so bezeichneten Weltregionen, Länder oder Personengruppen. Gleichzeitig erzeugt die Verwendung der binären Opposition Norden-Süden sowohl den Eindruck einer strikten Trennung als auch der eindeutigen Zuordnung, was jedoch nicht immer möglich ist. Globale Verhältnisse sind zu komplex, um sie ausschließlich auf ein binäres Oppositionspaar zu vereinfachen. Bei der Verwendung der Begriffe sollte die Vielfalt und Komplexität globaler Verhältnisse mitgedacht werden.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e. V. 2015a, S. 22

Globalisierung

Globalisierung: Das Zeitalter der Globalisierung bezeichnet das starke Wachstum der Informations-, Güter- und Menschenmobilität in der jüngeren Geschichte. Es ist dabei zu beachten, dass diese Mobilität schon seit tausenden von Jahren besteht, sich ihre Intensität jedoch ab der Mitte des 20. Jahrhunderts massiv steigerte.

Quelle: ILA 2017, S. 97

Hegemonie

Im Griechischen heißt das Wort „Führung“. In der Politik ist damit die Vorherrschaft eines Staates gegenüber einem oder mehreren anderen Staaten gemeint. Diese Überlegenheit kann sowohl militärisch, als auch wirtschaftlich und kulturell begründet sein. Meistens erkennen die anderen Staaten den stärkeren Staat (man nennt ihn auch „Hegemonialmacht“) an, ohne dass es zu bewaffneten Auseinandersetzungen kommen muss.

Quelle: Gerd Schneider/Christiane Toyka-Seid 2018

Imperialismus

im Sinne von „Ausdehnung der Staatsmacht“

Das Wort "Imperialismus" kommt aus dem Lateinischen. Es bezeichnet das Streben von Staaten, ihre Macht weit über die eigenen Landesgrenzen hinaus auszudehnen. Das kann dadurch erfolgen, dass schwächere Länder gezielt politisch, wirtschaftlich, kulturell oder mit anderen Methoden beeinflusst und vom stärkeren Land abhängig gemacht werden. Manchmal führt auch ein stärkeres Land direkt einen Krieg gegen ein schwächeres Land, um die Kontrolle über dieses Land zu erreichen.

im Sinne von „Zeitalter“

Als Zeitalter des klassischen Imperialismus gilt der Zeitraum zwischen 1880 und 1918. Damals teilten die Kolonialmächte die Gebiete Afrikas und Asiens, die noch keine Kolonien waren, unter sich auf. Zu den alten europäischen Kolonialmächten kamen jetzt auch Deutschland und Italien sowie die USA und Japan hinzu. Die beherrschten Gebiete dienten den Kolonialmächten als Lieferanten für Rohstoffe. Sie waren zugleich aber auch wichtig als Absatzmärkte für die Produkte, die in den Kolonialstaaten hergestellt wurden.

Quelle: Gerd Schneider/Christiane Toyka-Seid 2018

Imperiale Lebensweise

Das Konzept der „imperialen Produktions- und Lebensweise“ (nach Ulrich Brand und Markus Wissen) geht davon aus, dass die auf Profit und Wachstum basierende Wirtschaftsweise die Lebensweise der Menschen prägt. Lebensweise meint ein komplexes Zusammenwirken von individuellen Handlungen, Wirtschaft und politischen Institutionen. Die im Globalen Norden typische Lebensweise beruht auf dem Ideal des komfortablen und modernen Lebens mit seiner dauerhaften Verfügbarkeit von Konsumgütern. Ein solcher Alltag kann bestimmten Gruppen nur ermöglicht werden, indem deren zerstörerische Folgen für Mensch und Natur externalisiert werden. Das heißt: soziale und ökologische Schäden werden entweder an andere Orte der Welt ausgelagert oder an zukünftige Generationen weitergegeben. Diese Lebensweise greift politisch, rechtlich und/ oder gewaltförmig abgesichert auf Ressourcen, Raum, Arbeitsvermögen und Senken andernorts zurück. Sie wird daher als „imperial“ bezeichnet.

Trotz der genannten Probleme breiten sich Traum und Praxis dieser Lebensweise ausgehend vom Norden in immer weitere Teile der Welt aus – mitsamt ihren ökologischen Problemen und sozialen Ungerechtigkeiten. Es gibt zwar ein Bewusstsein für die globalen ökologischen und sozialen Krisen, aber es kommt nicht zu einer tatsächlichen Verhaltensänderung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Für Probleme wie den Klimawandel werden Scheinlösungen (zum Beispiel das alleinige Setzen auf technologische Effizienz) geschaffen, die das Gefühl vermitteln, es tue sich doch etwas.

Dies liegt daran, dass diese widersprüchliche Lebensweise tief in unseren Vorstellungen und Orientierungen verankert ist und als quasi „natürlich“ wahrgenommen wird. Wir nehmen es als ganz selbstverständlich hin, dass wir uns verschiedenste Konsumgüter nur leisten können, weil sie andernorts auf Basis von Ausbeutung und Umweltschäden produziert wurden. Die imperiale Lebensweise gilt als die Norm. Hinzu kommt, dass die imperiale Lebensweise von physisch-materielle Infrastrukturen (Autobahnen oder Kohlekraftwerke) und politische Institutionen (Europäische Zentralbank, Weltwährungsfonds oder Freihandelsabkommen) gestützt wird.

Doch ebenso vielfältig sind die Ansatzpunkte für eine sozial-ökologische Transformation. Menschen an verschiedensten Orten politisieren das Alltägliche, indem sie sich dem Konsum verweigern oder sich in Initiativen, Gewerkschaften und Bündnissen zusammenschließen und für die Demokratisierung von Institutionen und Produktionsweisen einsetzen.

Quelle: ILA 2017, S. 19

Indigen, Indigene

Das Wort ist ein Oberbegriff, der zur (Selbst-)Bezeichnung bestimmter Bevölkerungsgruppen und ihrer Angehörigen genutzt wird. Für die Anwendung dieser Bezeichnung sind laut der verbreiteten Definition der Vereinten Nationen folgende vier Kriterien wichtig, die jedoch nicht immer in gleicher Weise und vollständig zutreffen müssen:

1. Indigene Bevölkerungsgruppen sind Nachkommen einer Bevölkerung, die vor einer Invasion und Kolonisierung oder vor einer Staatsgründung durch andere Bevölkerungsgruppen in einem Gebiet lebten. Das bedeutet jedoch nicht, dass diese Bevölkerung schon immer in diesem Gebiet gelebt haben muss. Meist besitzen sie jedoch eine enge Bindung zu diesem Gebiet, die auch spirituelle Dimensionen umfasst.
2. Indigene Bevölkerungsgruppen erfahren und/oder erfahren als Gruppe Marginalisierung, Diskriminierung, Ausbeutung, Enteignung, Vertreibung, Gewalt und/oder Massenmord. Diese Erfahrungen bestimmen das politische Selbstverständnis der Bevölkerungsgruppe grundlegend.
3. Indigene Bevölkerungsgruppen verstehen sich selbst als eigenständige, zusammenhängende Gruppe oder Gemeinschaft und bezeichnen sich selbst als indigen.
4. Indigene Bevölkerungsgruppen manifestieren diese Eigenständigkeit und Zusammengehörigkeit durch eigene soziale und politische Institutionen sowie eigene gesellschaftliche Formen (Sprache, Religion, Formen der Gesellschaftsorganisation und des Wirtschaftens), die sich deutlich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden. Hierin zeigt sich auch der kollektive Charakter des Begriffs indigen: Indigene Bevölkerungsgruppen sind Gesellschaften, nicht eine bloße Ansammlung von Einzelpersonen.

Die Bezeichnungen Indigene und indigen sind politische Begriffe.³ Sie werden vor allem im Kontext politischer Kämpfe um Selbstbestimmung und gegen Marginalisierung sowie im Kontext der durch die Vereinten Nationen definierten Kollektivrechte⁴ verwendet. Sie sind anderen, aus kolonialen Traditionen stammenden Bezeichnungen, vorzuziehen, da diese im Kontext von Gewalt, Ausbeutung und Fremdbezeichnung entstanden sind und bis heute Ausdruck dieser gewaltvollen Verhältnisse bleiben. Dennoch ist auch die Verwendung der Begriffe indigen und Indigene in zweierlei Hinsicht problematisch. Erstens führen sie als Oberbegriffe schnell zu verallgemeinernden Zuschreibungen jenseits der oben beschriebenen breiten Definition. Dabei sind indigene Bevölkerungsgruppen sowie ihre einzelnen Mitglieder sehr verschieden und vielfältig. Sowohl als Bevölkerungsgruppen als auch als Individuen lassen sie sich nicht auf das Attribut indigen reduzieren. Ebenso wenig lassen sich daraus weitergehende, stereotype Eigenschaften über indigene Bevölkerungsgruppen und ihre Mitglieder ableiten. In Fortschreibung kolonialer und rassistischer Stereotype rufen zweitens auch diese Begriffe bei vielen nicht-indigenen Menschen romantisierende und abwertende Bilder von indigenen Menschen und ihrer Lebensweise hervor – so etwa Naturverbundenheit, Rückständigkeit oder Einfachheit.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015b, S. 21

Kolonialer Blick

Der koloniale Blick bezeichnet eine Wahrnehmungsweise der Kulturen anderer Kontinente in Europa, die durch den Kolonialismus geprägt ist und bis heute fortbesteht.

Die rassistische Unterscheidung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten war eine der wichtigsten ideologischen Grundlagen für die europäische Kolonialherrschaft. Durch die Abwertung des Anderen gelang es zum einen, Weiße Herrschaft, Gewalt und Ausbeutung zu legitimieren. Zum anderen konnte dadurch das Bild über die eigene Gruppe positiv gestärkt und eigene Widersprüche so ausgeblendet werden.

Rassismus funktionierte damals und funktioniert heute durch verallgemeinernde und wertende Gegenüberstellungen. Zwischen dem Globalen Norden und dem Globalen Süden wurden und werden dabei grob folgende Gegenüberstellungen vorgenommen: Der Globale Süden bzw. Schwarzsein werden in Verbindung gebracht mit traditionell, unterentwickelt, unveränderlich, passiv, empfangend, primitiv/einfach, emotional/irrational/fühlend, körperlich, ursprünglich/natürlich/naturnah, ländlich, undiszipliniert und in ihrer Kultur verhaftet; der Westen und Weißsein hingegen sei gleichbedeutend mit modern, entwickelt, ständig im Wandel, aktiv, gebend, komplex, rational/denkend/wissend, geistig, fortschrittlich/kultiviert, städtisch, diszipliniert und zivilisiert.

Dabei kann bei dieser Auflistung leicht festgestellt werden, was als besser und als zu erstrebenswerte Norm gilt. Diese Gegenüberstellungen stehen nicht unschuldig und gleichberechtigt nebeneinander. In ihnen stecken immer Wertungen Hierarchien, Ausgrenzungen und Herabsetzungen. Was dabei als rational, fortschrittlich oder entwickelt gilt, wird immer vom Globalen Norden bestimmt und ändert sich im Laufe der Zeit und je nach Situation.

Es handelt sich bei diesen Einteilungen in fortschrittlich und rückständig nicht um Wahrheiten, sondern um europäische Konstruktionen und Fantasien, die dazu beitragen, den Globalen Norden und Europäer_innen bzw. Weiße Menschen in einer Vormachtstellung zu halten. Indem wir beispielsweise die ungleichen ökonomischen und politischen Verhältnisse zwischen Globalem Norden und Süden damit erklären, dass die Anderen eben noch nicht so modern, fortschrittlich, entwickelt seien, machen wir es uns leicht: Wir machen die Menschen des Globalen Südens für die Verhältnisse verantwortlich und ziehen uns aus der Affäre. Mit solchen Erzählungen wird erreicht, dass die gewalttätige koloniale Vergangenheit und die daraus entstandenen gegenwärtigen politischen und ökonomischen Verhältnisse nicht thematisiert werden müssen. Stattdessen machen wir uns Gedanken, wie den Anderen zu einer besseren Bildung, effizienterem Wirtschaften und rationalem Handeln verholfen werden kann – kurz: wie die Anderen durch unsere Hilfe zu entwickeln sind.

³In verschiedenen Staaten werden jedoch von den betreffenden Gruppen andere, ähnlich definierte Begriffe verwendet (etwa *pueblos originarios*, spanisch für Ursprungsbevölkerungen).

⁴Insbesondere festgehalten in der Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), sowie in der «Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker» der UN-Generalversammlung.

Diese Verleugnung von Geschichte und von unserer aktuellen Verwobenheit und Bevorteilung im globalen System ermöglicht uns, keine Verantwortung dafür übernehmen zu müssen. Gleichzeitig können wir die Vorteile, die wir tagtäglich daraus ziehen, als unsere eigene Leistung wahrnehmen und so tun, als ob sie uns quasi selbstverständlich zustehen – obwohl wir nichts dafür getan haben. So wird Ungleichheit zu einer natürlichen Gegebenheit gemacht, wodurch ihr Weiterbestehen nicht in Frage gestellt werden muss. Dieser Prozess wird als Ent-Nennung bezeichnet. Damit wird deutlich, dass das Nichtbenennen von Geschichte und eigener Bevorteilung in der Gesellschaft eine aktive, interessengeleitete Handlung ist und nicht einfach nur eine unschuldige Unwissenheit oder Vergessen.

Der koloniale Blick wird in den dominanten Afrika-Darstellungen fortwährend reproduziert – in den Nachrichten, in der Literatur für Kinder und Erwachsene, von Hilfsorganisationen und in der Politik, in der Werbung, im Alltagsgespräch und in Bildungsmaterialien.

Quelle: global e.V. 2013, S. 16f

Kolonialismus

Kolonialismus leitet sich von dem lateinischen Wort *colonia* ab, das „besiedeln“, „urbar machen“, „bebauen“ bedeutet. Bereits in der Herkunft des Wortes zeigt sich die koloniale Grundeinstellung, die unterstellt, die einverleibten Kolonien seien unbewohnt, leer und „unzivilisiert“ gewesen und erst die Kolonialmächte hätten dort Kultur und Geschichte erschaffen.

Der europäische Kolonialismus war ein Herrschaftsverhältnis, in dem eine militärisch überlegene Gesellschaft fremde Gebiete besetzte, kontrollierte und deren Bevölkerungen verdrängte und unterdrückte. Ziele der Ausbreitung waren zum Beispiel die Besiedlung der Gebiete, ihre wirtschaftliche Ausbeutung, die Erweiterung des eigenen politischen Machtbereiches und eine Zwangsintegration in ein globales kapitalistisches Wirtschafts und Gesellschaftssystem. Bei der kolonialen Herrschaft übten die Vertreter_innen der Kolonialmacht die zentralen Hoheitsfunktionen wie Besteuerung, Rechtsprechung sowie Polizei- und Militärgewalt aus. Die bestehenden ökonomischen und gesellschaftlichen Lebensweisen in den besetzten Gebieten wurden oftmals zerstört und durch solche ersetzt, die den europäischen Kolonisor_innen bzw.

Wirtschaftsunternehmen nützten. Die im Kolonialismus entstandenen sozio-ökonomischen und politischen Strukturen sind bis heute die Basis für die weltweite Vormachtstellung des Globalen Nordens, aber auch für die Macht jeweiliger Eliten im Globalen Süden.

Das Ausmaß des europäischen Kolonialismus ist immens: Er hat eine über 500jährige, bis heute andauernde Geschichte; 1914 waren beispielsweise 85% der Erde von Europäer_innen besetzt. Doch der europäische Kolonialismus beinhaltete nicht nur die Besetzung bestimmter Gebiete und war dementsprechend nicht mit dem Abzug der Kolonialmächte beendet. Mit dem Kolonialismus ging die Verbreitung bestimmter europäischer Wissenssysteme einher, die bis heute fortleben und unser Denken und Handeln bewusst oder unbewusst bestimmen.

Was in Europa die jeweilige Wahrheit und der Stand des Wissens und der Wissenschaft war bzw. ist, wurde und wird als Norm angenommen, an der sich die (ehemalig) Kolonisierten zu orientieren hatten/ haben. Dabei konnte es sich um die „richtige“ Religion handeln (Christentum), das „richtige“ Gesundheitswesen (sogenannte Schulmedizin), das „richtige“ Naturverhältnis (Natur als zu unterwerfende und nutzbar zu machende Ressource), das „richtige“ Erziehungswesen (Schulen nach europäischem Vorbild und Schriftlichkeit als Maß aller Dinge), das „richtige“ politische System (repräsentative Demokratie: Wettbewerb zwischen Parteien als Repräsentant_innen der Bevölkerung), „richtige“ Geschlechterverhältnisse (es gibt lediglich Mann und Frau und die Frau ist dem Mann in vielem unterlegen bzw. gegensätzlich) oder das „richtige“ Wirtschaftssystem (Kapitalismus bzw. „freie“ und/oder „soziale“ Marktwirtschaft). Die Wissenssysteme der Gesellschaften, auf die die Europäer_innen trafen, wurden nicht als wirkliches Wissen, sondern als vermeintlich abergläubisch, traditionell, primitiv oder ähnliches abgewertet. Die jeweils herrschenden europäischen Formen des Wissens wurden als die einzige Wahrheit und als Weg zu Wohlstand verkündet und es wurde entgegen des oftmals großen Widerstands der kolonisierten Gesellschaften versucht, sie dort zu etablieren.

Eine weitere wichtige Dimension des europäischen Kolonialismus ist Rassismus. Kolonialismus basiert nicht nur auf physischer und militärischer Gewalt, sondern auch auf ideologischer Gewalt. Die rassistische Unterscheidung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten war eine der wichtigsten ideologischen Grundlagen für die europäische Kolonialherrschaft. Im europäischen Mittelalter wurde Unterscheidungen an der Religion festgemacht und Menschen in „Gläubige“ (also

Christ_innen) und „Ungläubige“ eingeteilt. Im Zuge der weitflächigen (Zwangs-)Christianisierung konnten die Kolonisor_innen die Ungleichbehandlung jedoch nicht mehr so einfach über die Religion begründen. So wurden Unterschiede zwischen Menschen am und im Körper festgemacht und behauptet, diese seien unveränderbar und vererbbar. Über die Geistes- und Naturwissenschaften, aber auch über einfache Literatur, wurde nachzuweisen versucht, dass es unterschiedliche Rassen gebe und Weiße Menschen über allen Anderen an der Spitze einer vermeintlichen menschlichen Evolution stünden. Dieser Prozess der Rassenkonstruktion und Begründung von Weißer Vorherrschaft war vor dem Zeitalter des Kolonialismus bereits innerhalb von Europa gegenüber Juden und Jüdinnen vollzogen worden. Aus der Vorstellung der eigenen „rassischen“ Höherwertigkeit leiteten Weiße Europäer_innen das Recht und die Pflicht ab, Andere auch mit Gewalt zu „zivilisieren“, auf den vermeintlich rechten Weg zu führen und zu „entwickeln“. Kolonialismus musste irgendwie gerechtfertigt werden, fand er doch absurderweise größtenteils in einer Zeit statt, in der man in Europa über Freiheit, Gleichheit, sowie Bürger- und Menschenrechte diskutierte (z. B. Während der Französischen Revolution).

Quellen: glocal e.V. 2013, S. 8ff; Welthaus Bielefeld e.V. 2014, S. 6

Kritisches Weißsein (engl. Critical Whiteness)

analysiert die sozial konstruierte Kategorie Weiß. Die Positionen Weiß-Sein und Schwarz-Sein beziehen sich immer aufeinander. Sie sind nicht unabhängig voneinander denkbar. Diese gesellschaftliche Positionierung Weißer Menschen, die als Gegenstück zur Ausgrenzung rassistisch diskriminierter Menschen besteht, wird von der Weißen Mehrheitsgesellschaft weder thematisiert noch wahrgenommen. „Weißsein erfährt gleichermaßen Bestätigung dadurch, wenn es nicht hinterfragt und aufgrund seiner behaupteten Neutralität nicht benannt wird – weder als Position, noch als Bündel von Privilegien, als Perspektive oder Identität.“⁵ Da Weißsein als gesellschaftliche Norm konstruiert ist, sind Privilegien, die weiße Menschen genießen, ihnen häufig nicht bewusst, z.B. das Privileg, sich keine Gedanken über Rassismus machen zu müssen. Kritisches Weißsein fördert eine Reflexion der weißen gesellschaftlichen Positionierung und Selbstreflexion der Verstrickung in rassistische Strukturen.

*Quelle: Autor*innenKollektiv Rassismuskritischer Leitfaden 2015, S. 5*

Kultur

Der Begriff Kultur hat verschiedene Bedeutungen. Umgangssprachlich verbinden viele Menschen mit Kultur alle möglichen künstlerischen, geistigen und wissenschaftlichen Dinge, die in einer bestimmten Region von einer bestimmten Bevölkerungsgruppe hervorgebracht werden, v.a. Kunst, Theater, Musik etc.

Ein weiterer Kulturbegriff umfasst alles was unser Verhalten prägt: Werte, Normen, Regeln, Gewohnheiten, Symbole oder Sprache. Beispiele sind die Esskultur (Frau Kowalski macht immer Rotkohl zu Gulasch mit Klößen, ohne darüber nachzudenken) oder Arbeitskultur (in einem Unternehmen besteht eine andere Hierarchie oder Gesprächskultur als in einem anderen). Kultur lässt sich hier als Orientierungssystem beschreiben, das das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder bewusst und unbewusst beeinflusst.

Oftmals wird der Kulturbegriff auf ziemlich große Gruppen von Menschen bezogen, z.B. Mitglieder einer Nation oder Religion. Es wird davon ausgegangen, dass alle Menschen innerhalb einer bestimmten Gruppe die gleichen kulturellen Eigenschaften oder Mentalitäten haben und dass eine Kultur klar von anderen Kulturen abgrenzbar ist. Dieses Konzept vermittelt ein starres, statisches und abgeschlossenes Bild von Kulturen. Es ist sehr eindimensional und führt oft dazu, dass rassistische Verallgemeinerungen entstehen und der Kulturbegriff zum Platzhalter für den Begriff der „Rasse“ wird. Dieser „Rassismus ohne Rassen“ bezieht sich nicht mehr auf eine angebliche biologische Vererbung, sondern auf eine scheinbare Unaufhebbarkeit und Unvereinbarkeit kultureller Unterschiede.

Ein offener Kulturbegriff geht davon aus, dass Menschen sich vielen verschiedenen Gruppen zugehörig fühlen, z. B. bezüglich Nation, Region, Religion, Sprache, Geschlecht, Generation, Familie, soziale Schicht, Subkultur, Betriebskultur etc. Eine Person kann gleichzeitig Teil sein von einer münsterländer Kultur, einer migrantischen Diaspora-Kultur, einer Hip-Hop-Kultur, einer

⁵Digoh, Laura und Golly, Nadine: Kritisches Weißsein als reflexive und analytische Praxis zur Professionalisierung im Bildungsbereich, In: Marmer, Elina und Sow, Papa (Hg.): Wie Rassismus aus Schulbüchern spricht, Weinheim 2015

Umwelt-Aktivist_innen-Kultur etc. Jede dieser Gruppen liegen Kulturen zugrunde, die die Person prägen. Dabei können diese Kulturen staatliche wie auch familiäre, sprachliche etc. Grenzen überschreiten. Sie sind darüber hinaus nicht statisch, sondern ständig im Wandel. Gruppen reproduzieren und verändern Kulturen und Menschen suchen sich auch neue Gruppen, deren Kulturen sie teilen und mitgestalten.

Land Grabbing (deutsch: Landnahme)

ist der umgangssprachliche Begriff für das wachsende wirtschaftliche Interesse an landwirtschaftlichen Flächen und die Zunahme an groß angelegten Landgeschäften weltweit. Diese sind zwar nicht unbedingt illegal, doch fehlt häufig die demokratische Kontrolle über den Zugang zu Land.

Quelle: ILA 2017, S. 98

Macht(-verhältnisse/-strukturen)

Es gibt immer Menschen, die durch ihre besonderen Privilegien (weiß / männlich / nicht-„behindert“ / heterosexuell etc.) eine Überlegenheit und mehr Chancen haben und damit in einer machtvolleren Position gegenüber weniger privilegierten Menschen stehen. Diese Machtverhältnisse prägen alle gesellschaftlichen Bereiche, wie zum Beispiel Institutionen oder zwischenmenschliche Beziehungen. Dementsprechend gibt es ökonomische, soziale, situative, rechtliche, politische etc. Macht, die auf institutioneller (z.B. Gesetze, Arbeitsmarkt), zwischenmenschlicher (z.B. Mobbing, sexuelle Belästigung) und „kulturell“-gesellschaftlicher Ebene (z.B. Normen, Werte, Werbung, Film) wirkt. Ungleiche Machtverhältnisse führen zu Bevorteilung (Privilegierung) und Benachteiligung (Diskriminierung), wie Sexismus, Rassismus, Ableismus, Klassismus.

Quelle: quix 2017, S. 97

Neokolonialismus

Neokolonialismus verweist auf die ökonomischen und politischen strukturellen Abhängigkeiten, die trotz formaler Unabhängigkeit ehemals kolonialisierter Länder weiterbestehen. Beispielsweise zwingen einige internationale Handelsabkommen Länder des Globalen Südens in die Rolle billiger Rohstofflieferanten.

Quelle: ILA 2017, S. 98

Neoliberalismus

Neoliberalismus bezeichnet eine ideologische Strömung der Wirtschaftspolitik, die für einen „freien Markt“ einzutreten behauptet und davon ausgeht, dass möglichst wenig politische Einmischung in die Wirtschaft für die Gesamtgesellschaft am besten sei. Forderungen nach Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung sind Beispiele neoliberaler Politik. Ursprünglich stand der Begriff für Ordoliberalismus, der theoretischen Grundlage der sozialen Marktwirtschaft.

Quelle: ILA 2017, S. 98

Person of Color, People of Color

Person of Color (Plural: People of Color, abgekürzt als PoC) ist ein Begriff, mit dem sich Menschen selbst bezeichnen können, die in einer rassistischen Gesellschaft bzw. im globalen Kontext als „nicht-Weiß“ angesehen werden und die negativ von Rassismus betroffen sind. Der Begriff ermöglicht, die koloniale Strategie des Teilens (zwischen verschiedenen "nicht-Weißen" Gruppen) und Herrschens zu überwinden, indem er Menschen mit ähnlichen Erfahrungen in Bezug auf Rassismus zusammenbringt. Wie Schwarz ist der Begriff People of Color - nicht zu verwechseln mit der rassistischen Fremdbezeichnung „colored“ (farbig) - eine Selbstbezeichnung, um rassistischen und kolonialen Wortschöpfungen eine Alternative entgegenzusetzen. Der Begriff People of Color wurde in der Kolonialzeit durch den Ausdruck free people of color vorgeprägt. Laut dem Oxford English Dictionary stammt der erste Nachweis für diese Begriffsverwendung aus dem Jahre 1781. Die gegenwärtige Bedeutung von People of Color entwickelte sich in den USA mit der Entstehung der Black Power-Bewegung in den späten 1960er Jahren.

*Quellen: AfricAvenir International e.V. 2017, S. 85f; Autor*innenKollektiv Rassismuskritischer Leitfaden 2015, S. 5; global e.V. 2013, S. 10*

Positionierung

meint die Verortung einer Person aufgrund unterschiedlicher Identitätsmerkmale und die damit einhergehenden Erfahrungen z.B. durch Diskriminierungen oder Privilegien, die jede Person prägen. So meint die Positionierung als Weiße genderqueere Person zum Beispiel, dass eine Person im System Rassismus keine Diskriminierungserfahrungen machen kann, sondern viele Vorteile und Privilegien genießt, während sie im System Sexismus durch ihre Genderidentität Benachteiligungen und Diskriminierungen erfahren kann.

Quelle: quix 2017, S. 97f

Postdevelopment

ist ein Sammelbegriff für eine theoretische Strömung, die Fortschrittsdenken, unilineares Geschichtsverständnis und die Idee einer universellen „Entwicklung“ in Frage stellt. Hauptkritikpunkt ist, dass die Industrieländer sich selbst als „entwickelt“ und die restlichen zwei Drittel der Welt als „unterentwickelt“ definieren und damit legitimieren, dass der „entwickelte“ Teil der Menschheit in das Leben der „Unterentwickelten“ eingreift.

Quelle: quix 2017, S. 98

Postkolonial

Das Adjektiv postkolonial wird in zwei unterschiedlichen, aber aufeinander bezogenen Bedeutungen verwendet.

1. Es beschreibt die Epoche nach dem Ende der Kolonialzeit, die bis heute andauert. Wobei mit dem Begriff einerseits deutlich gemacht werden soll, dass die Befreiung vom Kolonialismus und die Gründung neuer Nationalstaaten für viele Gesellschaften (auch die Kolonialmächte) eines der zentralen Ereignisse im 20. Jahrhundert – wenn nicht sogar das zentralste Ereignis – war und eine globale Zäsur darstellt. Andererseits drückt der Begriff aus, dass dennoch keine völlige Ablösung von den Verhältnissen der kolonialen Epoche stattgefunden hat, sondern diese in neuen Konstellationen und Ausprägungen bis heute weiter bestehen.
2. (2.) Das Adjektiv postkolonial bezeichnet akademische sowie aktivistisch geprägte Perspektiven und theoretische Ansätze. Diese setzen sich in machtkritischer Absicht einerseits mit dem europäischen Kolonialismus, den gegen ihn gerichteten Befreiungskämpfen und seinem Fortwirken auseinander. Andererseits beschäftigen sie sich mit Widerstand und Handlungsmacht der kolonisierten Menschen angesichts (post-)kolonialer Gewalt, Macht und Ausbeutung. Diese Auseinandersetzungen zielen darauf, einen Prozess in Gang zu setzen, um die fortwirkenden intellektuellen, gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Machtverhältnisse des Kolonialismus zu überwinden. Das Feld der postkolonialen Perspektiven und Ansätze ist sehr breit und vielfältig. Geformt und entscheidend geprägt wurde es von Aktivist_innen- und Intellektuellengruppen aus dem Globalen Süden. Einige verbindende zentrale Annahmen dieser Ansätze sind: Der Kolonialismus hat in seiner Praxis und seinem Denken die heutige Welt hervorgebracht. Durch ihn wurde in mehr als 500 Jahren ein globales, verflochtenes und zutiefst eurozentrisches System der Ausbeutung und Unterdrückung geschaffen, das bis heute innergesellschaftliche und globale Machtverhältnisse prägt. Nur durch eine Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus lässt sich also die heutige Welt verstehen und verändern.

Der Kolonialismus und der gewaltvolle Kontakt zwischen den Kolonisierenden und den Kolonisierten, der geprägt war von europäischem Eroberungswillen, militärischer und wirtschaftlicher Dominanz, hat dabei Europa, die Europäer_innen und was darunter verstanden wird, ebenso stark geprägt wie die kolonisierten Weltregionen und Menschen. Bis heute prägt dieses Verhältnis die Welt, ihre Teile und ihre verschiedenen Identitäten.

Dabei waren und sind wirtschaftliche und politische Aspekte ebenso wichtig, wie Kultur und Wissen(schaft). Insbesondere das wissenschaftliche und kulturelle Denken, Sprechen und Handeln europäischer Akteur_innen im Kolonialismus wird als zentral angesehen. Dieses wird im Kontext der ungleichen Machtverhältnisse analysiert und dabei offengelegt, wie Europäer_innen aus der kolonialen Machtposition heraus Wissen und Bilder über die kolonisierten Gesellschaften sowie über Europa schufen und als neutrale Wahrheit durchsetzten. Während europäische, vorwiegend männliche, bürgerliche Eliten sich selbst als Träger einer modernen, also liberalen,

rationalen, fortschrittlichen, dynamischen, entwickelten und überlegenen Zivilisation darstellten, konstruierten sie die kolonialisierten Gesellschaften und ihre Bewohner_innen als grausam, irrational, naturverbunden, rückständig, traditionell, statisch, unterentwickelt und unmündig. Die europäische Wissenschaft und europäischen Kulturschaffenden haben so Europa und die kolonialisierten Gesellschaften als aufeinander bezogenes Gegensatzpaar konstruiert. In einem gewaltsamen und strukturell ungleichen Prozess schufen sie ein abgewertetes Bild des kolonialisierten Anderen, um sich ein aufgewertetes Bild von sich selbst und ihrer Weltregion zu machen. Diese Grundlage rassistischer Theorien legitimierte ökonomische Ausbeutung und politische Herrschaft und ermöglichte deren Fortführung.

Gleichzeitig ermöglichte diese Macht, das in Europa geschaffene Wissen zur objektiven Wahrheit zu erklären und Deutungshoheit und Sprechautorität für europäische Perspektiven zu monopolisieren. Den kolonialisierten Menschen wurde ihre Selbsterklärungs- und Deutungskompetenz abgesprochen. Ihre Stimmen wurden abgewertet und an den Rand gedrängt. Dennoch waren sie nie völlig machtlos, sondern nutzten vielfältige Widerstandsformen und Aneignungsprozesse, um der kolonialen Autorität im Sprechen und Handeln etwas entgegenzusetzen.

Die durch die europäische Dominanz geschaffenen Bilder, Identitäten und Wissensbestände, ebenso wie die Mechanismen, die diese hervorbrachten, sind bis heute wirksam und prägen weiterhin, wie sich Menschen im Globalen Norden und Süden (selbst) sehen und die Welt interpretieren. Damit werden im Kolonialismus geschaffene ungleiche Machtverhältnisse bis heute legitimiert und fortgeschrieben. Als eine Strategie gegen diese postkolonialen Machtverhältnisse setzen postkoloniale Ansätze daher die Entkolonialisierung und Dekonstruktion von eurozentrischem Wissen und Wissensproduktion. Hierzu wird auf die Handlungsmacht und Widerstandsstrategien der Kolonialisierten fokussiert, marginalisierte Positionen und Perspektiven gestärkt, Europas Macht und deren Legitimierung dekonstruiert sowie Europa aus dem hegemonialen Zentrum genommen.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015b, S. 22f

Privileg

ist ein Recht, ein Vorteil oder eine Sicherheit, die ein Mensch aufgrund einer (zugeschriebenen) Zugehörigkeit zu einer Gruppe bekommt. Gleichzeitig bleibt diese Person aufgrund dieses Privilegs von bestimmten Belastungen und Diskriminierungen verschont. Privilegien beruhen auf historisch gewachsenen, institutionalisierten Systemen – wie beispielsweise Sexismus oder Rassismus.

Quelle: quix 2017, S. 98

Race/„Rasse“

Einige Autor_innen verwenden den deutschen Begriff „Rasse“ mit Anführungszeichen, um so einen deutlichen Bezug zur spezifischen deutschen Geschichte des Antisemitismus, Kolonialismus, Nationalsozialismus, des kolonialen Genozids und der Shoa zu benennen. Andere Autor_innen ziehen gerade wegen dieser spezifischen deutschen Vergangenheit den englischen Begriff race vor, um sich von der nationalsozialistischen „Rassenlehre“ abzugrenzen.

Race/„Rasse“ bezeichnen konstruierte Gruppenzugehörigkeiten, die gesellschaftliche Verhältnisse naturalisieren, indem vermeintliche oder tatsächliche Körpermerkmale mit Charaktereigenschaften und Handlungen der Menschen so verknüpft werden, dass bestimmte Verhaltensweisen für ein Resultat der angenommenen/angeblichen Abstammung/geografischen Herkunft gehalten werden. Menschliche „Rassen“ existieren nicht, aber Menschen können von Rassismus betroffen sein.

Quelle: quix 2017, S. 98

Rassifizierung

meint den Prozess der „Rassen“konstruktion, der ein gesellschaftliches Machtverhältnis zwischen privilegierten und diskriminierten Gruppen etabliert, aufrecht hält und häufig mit kultureller Abwertung, sozioökonomischer Diskriminierung und politisch-rechtlicher Benachteiligung einhergeht.

Quelle: quix 2017, S. 98

Rassismus

Eine der weitreichendsten Folgen des Kolonialismus ist das bis heute nachwirkende rassistische Welt- und Menschenbild. „Rassismus war als Ideologie und gesellschaftliches Machtverhältnis grundlegende Legitimation und zentraler Bestandteil des europäischen Kolonialismus. Durch ihn wurde mehr als 500 Jahre lang die durch die Weißen Europäer_innen verübte Gewalt, Unterwerfung und Ausbeutung der übrigen Weltbevölkerung moralisch abgesichert, wissenschaftlich begründet und praktisch umgesetzt. Rassismus hat damit die heutige Welt und die gesellschaftlichen Verhältnisse entscheidend geprägt.“ (Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015, S. 21)

Das Konzept der sog. „Rassen“ ist widerlegt. Es gibt keine wissenschaftliche und biologische Grundlage für die Einteilung von Menschen in so genannte „Rassen“, weil die DNA von Menschen zu 99,9 Prozent identisch ist. Aber es gibt weiterhin Rassismus als gesellschaftlich wirkmächtiges Machtverhältnis, das aus vier wichtigen Elementen besteht (nach Paul Mecheril 2010, S. 150ff):

1. Unterscheidung: Rassismus ist eine Praxis der Unterscheidung von Menschen. Hierbei werden Menschen, die als „anders“ wahrgenommen werden, von jenen Menschen, die die Macht haben, sich selbst als Norm zu setzen, als „anders“ konstruiert. Im Rassismus werden Menschen auf Grund ihnen zugeschriebener biologischer und/oder kultureller Merkmale und/oder ihrer zugeschriebenen Herkunft als „anders“ definiert.
2. Zuschreibung von Mentalitäten: Den als „anders“ konstruierten Menschen werden bestimmte kollektive Mentalitäten zugeschrieben. Bestimmten Gruppen werden bestimmte unveränderlich gedachte Fähigkeiten, Eigenschaften und Charaktere zugewiesen.
3. Hierarchisierung/ Bewertung: Die als „Anders“ definierten werden abgewertet im Sinne von Minderwertigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit. Das Eigene wird als überlegene Norm positiv im Sinne von Höherwertigkeit bzw. fragloser Zugehörigkeit definiert.
4. Durchsetzungsmacht: Es besteht die historische, politische, soziale und ökonomische Macht diese Ausgrenzungspraxen gesellschaftlich durchzusetzen und als legitime (und natürliche) Form der Differenzierung anzusehen. Die Prozesse 1 bis 3 können auch als Vorurteil bezeichnet werden. Die Kombination aus Vorurteil und Macht formt Rassismus.

Rassismus ist eine Ideologie von Herrschaft und Dominanz, die dazu dient, sowohl global wie auch in der deutschen Gesellschaft die ungleiche Verteilung von Macht, Privilegien, Ressourcen und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung zu legitimieren und zu stabilisieren. Rassismus bestimmt mit darüber, wer welche Rechte hat und sie wie wahrnehmen kann, wer sprechen darf und wer gehört wird, wessen Leben wie viel zählt.

Rassismus kann in vielen Formen in Erscheinung treten: z.B. als institutionelle Diskriminierung durch Behörden, im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt; als mediale Repräsentationen und Zuschreibungen; als Bildern, die der Globale Norden sich über den Globalen Süden macht; in den dominanten Konzepten von „Entwicklung“ und Kultur sowie als alltägliche Entwürdigungen und Verletzungen. Auch eine Handlung, die unbewusst und unbeabsichtigt rassistische Auswirkungen hat, ist eine rassistische Handlung.

*Quellen: Autor*innenKollektiv 2015, S. 65; Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015b, S. 21; Mecheril u.a. 2010, S. 150ff; quix 2017, S. 98*

Schwarz, Weiß

Die Begriffe Schwarz und Weiß bezeichnen politische und soziale Positionen innerhalb einer durch Rassismus geprägten Gesellschaft. Sie beschreiben also nicht Hautfarben oder andere biologische Eigenschaften von Menschen. Es sind stattdessen Begriffe zur Analyse und Beschreibung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Mit ihnen lassen sich die durch diese Verhältnisse geschaffenen Konstruktionen benennen, die mit unterschiedlichen Erfahrungen bezüglich Rassismus verbunden sind. Damit dieser Konstruktionscharakter deutlich wird, werden Schwarz und Weiß großgeschrieben. Schwarz bezieht sich dabei auf eine emanzipatorische Selbstbezeichnung. Sie benennt die gesellschaftliche Position von Menschen, die durch Rassismus in einer Gesellschaft diskriminiert werden. Gleichzeitig benennt sie, dass dieser Position widerständiges Potential gegen diese Diskriminierung innewohnt. Der Begriff ist eine Alternative zu rassistischen und kolonialen Wortschöpfungen.

Weiß kennzeichnet dagegen die durch Rassismus privilegierte gesellschaftliche Position. Sie ist verbunden mit konkreten Vorteilen und Erfahrungen struktureller Privilegierung. Diese sind Weißen Menschen meist nicht bewusst. Ebenso wie die gesellschaftliche Positionierung als Weiße Person und eine eingeschränkte Weiße Perspektive werden diese Weißen Privilegien daher meist nicht

thematisiert und kritisch mitgedacht. Die beiden Begriffe sind politische und diskurs-strategische Bezeichnungen. Als solche können sie den sozialen Realitäten und komplexen Erfahrungen mit Rassismus nicht immer gerecht werden.

Quelle: Informationsbüro Nicaragua e.V. 2015b, S. 23

Sprache

Sprache wird häufig als etwas angesehen, was erst mal neutral ist und die Realität einfach abbildet. Jede Sprache ist jedoch durch die Geschichte der jeweiligen Gesellschaft und durch deren Weltbilder geprägt. Sprache ist Resultat gesellschaftlicher (Aushandlungs-)Prozesse und immer in Bewegung und veränderbar. Sprache bzw. auch die Art und Weise, wie über die Realität gesprochen wird, formt und verändert wiederum Wirklichkeit. Sie prägt die Sprecher_innen, ihre Vorstellungen und die Kategorien, in denen gedacht wird, was wiederum häufig materielle Auswirkungen hat. Sprache und Sprecher_innen beziehen sich gleichzeitig auf die oben erwähnten Wissenssysteme und das hat mit Macht zu tun: Mit Sprache werden immer bestimmte Ziele verfolgt, Interessen vertreten und Meinungen gebildet. Um sich der Bedeutung und Wirkungsmacht von Sprache bewusst zu werden, ist es hilfreich, in einem ersten Schritt einzelne Begriffe anzuschauen und zu versuchen, ihre historische Dimension zu erkunden und die dahinter liegenden Bedeutungen sichtbar zu machen. Viele Begriffe, die wir heute im Nord-Süd-Kontext verwenden, haben ihren Ursprung in der Zeit europäischer Eroberung und Kolonialisierung. (...) So wurde eine ganze Reihe von Begriffen geprägt, die heute noch verwendet werden. Begriffe wie „Stamm“, „Eingeborene_r“ oder „Häuptling“ wurden genutzt, um kolonisierte Gesellschaften vom vermeintlich modernen und weiter entwickelten Europa abzugrenzen und regierbar zu machen. Der Begriff „Stamm“ z.B. wirft Tausende unterschiedlicher Gesellschaftssysteme in einen Topf, ist sowohl alltags- sprachlich als auch wissenschaftlich inkorrekt und dient der Reduzierung gesellschaftlicher Komplexität. Dementsprechend geht der durch die Silbe „-ing“ verniedlichende und damit entwertende Begriff „Häuptling“ in keinem Fall auf die tatsächlichen jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen und Hierarchien ein. Es wurden explizit Begriffe verwendet, die in Europa keine Entsprechungen hatten oder Begriffe, die auf vergangene und mittlerweile als rückständig erlebte Epochen (z.B. germanische Stämme) verwiesen bzw. bis heute verweisen. Neben der Betonung der Andersartigkeit ist vielen Begriffen gemeinsam, dass sie als Abwertung dienen. So wird von asiatischen oder afrikanischen „Dialekten“ gesprochen, obwohl es sich um eigenständige Sprachen handelt, und Häuser werden als „Hütten“ abgewertet. Begriffe stehen nie für sich, sondern sind Teil eines Netzes von Assoziationen. Mit einem einzelnen Wort wie „Buschmann“ schwingen kolonial-rassistische Vorstellungen von naturverbunden, primitiv, wild, unzivilisiert, ungebildet, unterentwickelt, hilfsbedürftig usw. mit. Dieses Netz an Assoziationen bildet letztendlich das Koordinatensystem, in welchem wir denken. Es sind durch Sozialisation (Familie, Schule, Medien, Werbung etc.) erlernte Gedankenketten, die eine Verständigung untereinander ermöglichen. (...) Dass diese Gedankenketten quasi automatisch funktionieren, ohne dass wir groß nachdenken müssen, können wir uns leicht vor Augen führen, wenn wir uns beispielsweise fragen: Was assoziiere ich z.B. mit den Begriffen Afrika, Orient oder „Indianer_in“? (...) Sprache kann Menschen in Stress versetzen, verletzen und diskriminieren. Bestimmte Wörter nicht mehr zu gebrauchen, ist ein wichtiger Schritt, kann aber nicht der letzte sein. Stattdessen ist es zusätzlich unerlässlich, sich mit der Herkunft und Bedeutung von Begriffen sowie der Funktionsweise von Sprache auseinanderzusetzen. Bezogen auf Rassismus ist auch wichtig, dass Menschen, die nicht von Rassismus diskriminiert werden, akzeptieren und aushalten müssen, nicht zwangsläufig entscheiden zu können, ob ein Begriff oder eine Aussage nun rassistisch oder nicht rassistisch ist. Dem entgegenzutreten würde im Kontext von Rassismus z.B. bedeuten, (politische) Selbstbezeichnungen von Menschen (im deutschen Kontext beispielsweise Schwarz, Afrodeutsch oder People of Color) zu akzeptieren und selbst zu benutzen, anstatt weitere koloniale Wortschöpfungen zu verwenden und diese gar zu verteidigen.

Quelle: global e.V. 2013, S. 20ff

Sozial-ökologische Transformation

bezeichnet eine grundlegende Veränderung der politischen und ökonomischen Systeme: Weg von fossilen Brennstoffen und Wachstumslogik, hin zu einer Wirtschaft, die dem guten Leben für alle dient. Sie ist tiefgreifender als eine Reform und weniger abrupt als eine Revolution.

Quelle: ILA 2017, S. 99

Zivilisation

Bis heute wird die Bevölkerung ehemaliger Kolonien häufig mit Adjektiven wie ursprünglich, exotisch, wild, naturverbunden und unzivilisiert beschrieben (zum Beispiel bei Reisewerbungen). Kolonisor_innen waren damals der Auffassung, dass die Bevölkerung der Kolonien zivilisiert werden müssen. Sie wurden nicht auf einer Entwicklungsstufe mit den Weißen angesehen. Dahinter steckte die rassistische Weltanschauung, dass die Europäer_innen und andere westliche Gesellschaften den Bewohner_innen der Kolonien überlegen seien.

Quellen: Welthaus Bielefeld e.V. 2014, S. 6

Quellenverzeichnis:

- ⑩ AfricAvenir International e.V.: Wir sind hier. Was unsere Kolonialvergangenheit mit Flucht und Migration zu tun hat. Unterrichtsmaterial, Berlin 2017
- ⑩ Autor*innenKollektiv Rassismuskritischer Leitfaden, Projekt Lern- und Erinnerungsort Afrikanisches Viertel (LEO) beim Amt für Weiterbildung und Kultur des Bezirksamtes Mitte von Berlin und Elina Marmer: Rassismuskritischer Leitfaden zur Reflexion bestehender und Erstellung neuer didaktischer Lehr- und Lernmaterialien für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit zu Schwarzsein, Afrika und afrikanischer Diaspora, Berlin 2015
- ⑩ Gerd Schneider/Christiane Toyka-Seid: Das junge Politik-Lexikon von www.hanisauland.de, Bonn 2018, links:

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/das-junge-politik-lexikon/161208/hegemonie>

<http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/das-junge-politik-lexikon/161225/imperialismus>

- ⑩ global (Hg.): Mit kolonialen Grüßen... Berichte und Erzählungen von Auslandsaufenthalten rassismuskritisch betrachtet, Berlin 2013
- ⑩ ILA Kollektiv: Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert, München 2017
- ⑩ Informationsbüro Nicaragua e.V.: Arbeitsblatt „Privilegierung, Diskriminierung“ der Methode „Was ist Rassismus?“, DVD, 2015a
- ⑩ Informationsbüro Nicaragua e.V.: Fokuscafé Lateinamerika. Handreichung für Teamer_innen, S. 21ff (Das Glossar wurde in Kooperation mit dem Wuppertaler Verein *KiTma – Strength & Knowledge* entwickelt.), Wuppertal 2015b
- ⑩ Natascha Nassir-Shahnian: Dekolonisierung und Empowerment, In: <http://heimatkunde.boell.de/2013/05/01/dekolonisierung-und-empowerment>, 2013
- ⑩ Paul Mecheril u.a.: Migrationspädagogik. Kap. 7: Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus, Weinheim 2010
- ⑩ quix – kollektiv für kritische Bildungsarbeit: Willst du mit mir gehen? Gender_Sexualitäten_Begehren in der machtkritischen und entwicklungspolitischen Bildungsarbeit, Wien 2017
- ⑩ Welthaus Bielefeld e.V.: Koloniale Kontinuitäten I. Unterrichtsmaterial für das Fach Geschichte (Klasse 8-9), Bielefeld 2014